

**Zeitschrift:** Appenzeller Kalender

**Band:** 153 (1874)

**Artikel:** Des Stadtschreibers Johann Jakob Stockars von Schaffhausen  
Vermittlungsreise nach England und Holland. Anno 1653

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-373584>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 31.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Bum neuen Jahr.

Grüß Gott Euch Leser überall,  
Auf hohen Bergen und im Thal;  
Grüß Gott Euch alle, Groß und Klein,  
Aufs Neue kehr' ich bei Euch ein,  
Und sag Euch viel in Ernst und Scherz,  
Wie's zu und hergeht allerwärts.  
Auch Mutterwitz ist wahrlich mein,  
Ich müßt kein Appenzeller sein.  
Ein Wundermann bin ich fürwahr,  
Hab' ich doch mehr als 100 Jahr'  
Und bin so frisch und so erneut,  
Als wär' geboren ich erst heut.  
Ja einst in meiner Jugendzeit  
Fand ich die Wege schlecht und weit,  
Und jetzt gehts fliegend durch das Land,  
Drun bin ich auch so weit bekannt.  
Auch an Erfahrung bin ich reich,  
Denn Niemand lebt und bleibt sich gleich,  
Und jeder brave, freie Mann  
Geht vorwärts, wo er immer kann.

Und wahrlich viel hab' ich erlebt  
Und manches Gute miterstrebt.  
Ich grüßte Eure Ahnen schon,  
Sah fallen manchen hohen Thron,  
Sah Große sinken in den Staub,  
Und Volk um Volk des Krieges Raub;  
Sah oft wie selbst im Heimatland  
Zerrissen war der Eintracht Band.  
Doch gab's auch manchen Zwist und Krieg,  
So sah ich auch manch' schönen Sieg,  
Und aus der Zwietracht Kampf und Streit  
Erstand auch wieder Einigkeit.  
Drun komm' ich doch mit frohem Muth,  
Ob auch noch lang nicht Alles gut,  
Und hoff', die alte Schweizertreu  
Vereinige uns stets aufs Neu,  
Vertrau' der Freiheit Himmelskraft,  
Die immer neues Leben schafft,  
Und bitt', Gott halt die Segenshand  
Stets über's liebe Vaterland!

---

## Des Stadtschreibers Johann Jakob Stockars von Schaffhausen Ver- mittlungsreise nach England und Holland. Anno 1653.

Wir haben eine Thatsache miterlebt, welche unserem ganzen Jahrhundert zur Ehre gereicht, die Thatsache nämlich, daß die zwei mächtigsten Seestaaten der Erde, England und die nord-amerikanischen Freistaaten, ihre Streitigkeit, die sogenannte Alabamafrage, welche leicht zu einem Verderben bringenden Kriege hätte führen können, zur Schlichtung einem Schiedsgerichte übertrugen und daß dieses auch einen Spruch fällte, welchen beide Parteien anerkannten. Uns Schweizer muß dieser Vorgang um so mehr freuen, da Genf, eine schweizerische Stadt, der Sitz dieses Schiedsgerichtes war und da der Schweiz die Ehre zu Theil wurde, ein Mitglied in dieses so wichtige Gericht zu ernennen. Noch größere Freude muß uns durchdringen, wenn wir ver-

nehmen, daß dieses schweizerische Mitglied, unser Alt-Bundespräsident J. J. Stämpfli von Bern, durch seine tiefe juristische Bildung, durch seine bewundernswürdige Kenntniß des vorliegenden Falles und durch Gewandtheit und Geschicklichkeit ein Wesentliches zur glücklichen Lösung der Streitfrage beigetragen hat. Wenn auch die Ehre dieses Verdienstes zunächst dem gehört, der durch anstrengende Arbeit und gründliches Studium sich in den Stand gesetzt, eine so hervorragende Stellung einzunehmen, so darf doch auch das gesammte Vaterland, das einen solchen Mann hervorgebracht, einen Theil derselben für sich in Anspruch nehmen. Wie schön steht unserer Schweiz der Ruhm an, neben allen Künsten des Friedens auch die ernste Wissenschaft zu

pflegen, welche in der angeführten Streitigkeit zur unblutigen und entscheidenden Waffe wurde. Solche Momente hat die schweizerische Geschichte nur wenige aufzuweisen, wo auswärtige Staaten von weit größerem Ansehen und höherer Machtstellung die kleine Schweiz zum Schiedsrichteramte berufen und sich ihrem Urtheilsspruch unterwerfen. Und doch fehlt es der Geschichte unsres Vaterlandes nicht an solchen Beispielen. Eines wollen wir in Nachfolgendem erzählen.

Im Jahre 1649 war in England König Karl I., der es gewagt hatte, die althergebrachten Freiheiten seines Landes mit freuler Hand anzutasten, hingerichtet worden; der Staat war thatfächlich ohne Oberhaupt, das Parlament und seine Armee hatten die höchste Gewalt an sich genommen, und an der Spitze derselben stand Oliver Cromwell, von welchem selbst der König Ludwig XIV. von Frankreich sagte, er sei der mächtigste Mann in Europa. Viele Anhänger des gestürzten Königthums waren ins Ausland geflohen, suchten und fanden Zuflucht an verschiedenen Fürstenhöfen, wo sie durch ihren Gross, den sie gegen Cromwell hegten, eine der englischen Republik feindselige Stimmung hervorzurufen wußten. Diese belamen zunächst die Gesandten zu fühlen, welche das neugestaltete England an die Fürstenhöfe schickte und welche nirgends mit der gebührenden Achtung aufgenommen wurden, bis Cromwell seine ganze Herrscherkraft in glänzendster Weise an den Tag gegeben hatte. In Haag, der Hauptstadt der Republik Holland, wo der Tochermann des hingerichteten Königs, der Erbstatthalter Wilhelm II. von Oranien residierte, war es sogar vorgekommen, daß der englische Gesandte Doreslaus von ausgewanderten Schottländern erschlagen wurde. Diese ruchlose, das Völkerrecht verleTZende That war von einem großen Theile der Holländer mit Beifall aufgenommen worden, und als der holländische Hof noch zudem sich zum Stützpunkte aller Untrübe hergab, durch welche der Sturz der englischen Republik herbeigeführt werden sollte, sahen sich das Parlament und Cromwell schon aus Gründen der Selbsterhaltung genöthigt, Gegenmaßregeln zu treffen. Diese bestanden in der sogenannten Navigationsakte von 1651, durch welche bestimmt wurde, daß alle überseischen Waaren, bei Strafe der Wegnahme

von Schiff und Ladung, nur auf englischen, alle festländischen Waaren entweder auf englischen, oder auf Schiffen derjenigen Länder in England eingeführt werden durften, aus welchen die Waaren stammen und erzeugt wurden. Klar und deutlich ist darin ausgesprochen, daß die englische Schiffahrt durch diese Anordnung gehoben werden sollte, und wirklich war dieses die Absicht des großen Mannes, der die Geschichte Englands leitete und dem der Beruf des englischen Volkes zur Seefahrt klar vor Augen lag. Nun waren aber die Holländer damals im Besitz der größten Kriegs- und Handelsflotte; ihre Handelsschiffe fuhren auf allen Meeren und brachten in alle Länder die Produkte aus West und Ost, aus Süd und Nord. Englands Markt war ihnen jetzt durch die Navigationsakte verschlossen; das führte zum Krieg, der drei Jahre mit der größten Erbitterung (1651—1654) geführt wurde und mit dem Triumph der Engländer endigte.

Dieser Krieg war es, der den reformirten Eidgenossen nicht recht lag, da England und Holland zwei protestantische Staaten waren, auf deren Einigkeit es nach den Drangsalen des vor Kurzem beschlossenen dreißigjährigen Krieges wesentlich ankam, wenn die Sache des Protestantismus unangetastet bleiben sollte. Darum suchte man zwischen den beiden kriegsführenden Mächten den Frieden herzustellen und schickte (1653) den Schaffhauser Joh. Jakob Stockar als Friedensvermittler nach England, einen Mann, der sich auf hohen Schulen und auf Reisen einen Schatz trefflicher Kenntnisse erworben hatte, und der sich durch die Gabe der Beredtsamkeit, einen besonnenen und entschiedenen Charakter ebenso auszeichnete, wie durch republikanische Würde und Einfachheit.

Seine Reise führte ihn, von einem einzigen Diener begleitet, zunächst nach Hamburg, von wo er sich nach England einschiffen wollte. Aber das Meer wurde damals von Kaperschiffen beider Nationen so unsicher gemacht, daß er sich entschließen mußte, seinen Weg zu Land nach Dünkirchen zu nehmen, um von hier die englische Küste zu erreichen. Die Reise erforderte Eile und sorgfältige Geheimhaltung ihres Zweckes; denn schon war in gleichem Auftrage ein schwäbischer Gesandter unterwegs, und unser eidge-

nössischer Vermittler wollte ihm zuvorkommen, um seinem Vaterlande das Verdienst zu gewinnen, an das Versöhnungswerk die erste Hand gelegt zu haben. In einem kleinen Fahrzeuge gelangte er nach siebenstündiger Fahrt glücklich bei Margate an die englische Küste. Es war Sonntag, der damals schon in England so streng gefeiert ward, daß Niemand ohne besondere Erlaubniß reisen durfte. Stockar mußte sich dem Ortsvorsteher entdecken und dieser ertheilte ihm die erforderliche Bewilligung zur Weiterreise. Mit der Post eilte er nun nach Gravesend und von da, getragen durch die Fluth („des Meersanlauf“), die Themse hinauf nach London.

Stockar kam zur rechten Stunde an, wenn nicht seinem Vaterlande die Ehre der ersten Vermittlungsvorschläge geraubt werden sollte. Nachdem er sein Beglaubigungsschreiben überreicht hatte, erntete er den ersten Triumph darin, daß das Parlament seine Sendung mit großem Beifall entgegennahm und den Besluß fasste, den wackern Eidgenossen gleich einem Gesandten einer auswärtigen Macht zu empfangen. Stockar lehnte die ihm zugesetzte Ehrenauszeichnung ab, folgte aber gerne der Einladung, vor einer Kommission des Staatsrathes, die aus acht Mitgliedern bestand, sein Anliegen zu eröffnen. Er entledigte sich dieser Aufgabe durch eine Rede in lateinischer Sprache, in welcher unter Anderm der schöne Satz vorkommt: „Euer größter und herrlichster Sieg wird der sein, wenn Ihr Euch selbst überwindet und vor aller Welt bezeuget, daß Ihr mehr auf Frieden und Eintracht sehet und denket, als auf Vergrößerung Eures Ansehens durch das Blut Eurer Nachbarn und Brüder.“

Trotz der freundlichen Aufnahme, die Stockar gefunden hatte, schien sein Anerbieten der Vertrötlung zu scheitern, denn die Holländer hatten in der blutigen Seeschlacht bei Dünkirchen einen schweren Verlust erlitten, welcher die Provinzen Holland und Westfriesland veranlaßte, unmittelbare Friedensunterhandlungen mit dem englischen Parlamente anzufünpfen. Diese Unterhandlungen zogen sich jedoch sehr in die Länge und der schweizerische Abgeordnete erhielt die ihm nicht willkommene Muße, die Ursachen des oberschwebenden Krieges sorgfältig zu studiren, um bei passender Gelegenheit die in dieser Sache gewonnenen Kenntnisse zu verwerthen.

Da trat ein anderes Ereigniß ein, welches die ganze Absicht der Eidgenossen in Frage zu stellen schien. Das Parlament, von welchem (nach Stockars eigenem Berichte) die englische Armee und das englische Volk behaupteten, daß es nicht nur den bestehenden Gesetzen zu wider seine Regierung verlängern und bleibend machen wollte, sondern auch, daß es sein Amt nicht rechtschaffen verwalte und mehr auf den eigenen Nutzen, als auf das gemeine Beste sehe; das sogenannte lange Parlament war aufgelöst worden und der General Oliver Cromwell stellte sich mit großen Vollmachten an die Spitze der Republik, der Mann, der gleichsam zum Herrscher geboren war und dem England einen großen Theil seiner Macht und Größe zu verdanken hat. — Ununterbrochen dauerte der Seekrieg gegen die holländischen Provinzen, welche abermals in einer furchtbaren Seeschlacht bei Nieuport eine schreckliche Demütigung erfuhrten und daher mit dem neuen Oberhaupte der englischen Republik in Unterhandlung zu treten genöthigt waren. Cromwell stellte hinsichtlich der Genugthuung und der Sicherheit so hohe Forderungen, daß die holländischen Friedensboten dieselben nicht annehmen konnten. Da war der Augenblick gekommen, wo Stockar als Vermittler auftreten konnte und seiner Einwirkung gelang es, den General gegen die Besiegten milder zu stimmen. Eine Forderung des großen englischen Staatsmannes konnte er jedoch nicht entkräften, nämlich die, daß die holländischen Provinzen mit England ein Schutz- und Trutzbündniß abschließen sollten. Cromwell verlangte dies nicht nur, um Englands Seemacht zu kräftigen, sondern auch um in den Provinzen von Holland die republikanische Staatseinrichtung zu befestigen und bleibend zu machen. Hier beruhte nämlich die einzige Stütze der monarchischen Partei auf einem unmündigen Kinde, dem späteren Erbstatthalter Wilhelm III., welchen Cromwell von der hohen Würde seiner Vorfahren geschlossen wissen wollte. Das zog die Unterhandlungen abermals hinaus und es bekam sogar den Anschein, als sollten sich dieselben ganz zerschlagen, da die Engländer bei Scheveningen der holländischen Flotte eine dritte noch schmerzlichere Niederlage beibrachten, und in Folge dieses neuen Sieges Cromwell seine Forderungen steigerte.

Sechs Monate hatte bereits die Anwesenheit Stockar's in London gedauert ohne Aussicht auf den Erfolg seiner Mission; darum riefen ihn die Orte, die ihn abgesandt, in die Heimat zurück. Stockar wollte dieser Aufforderung alsbald entsprechen, aber beide Parteien, die ein großes Vertrauen in seine Unparteilichkeit und Milde setzten, lagen ihm an, zu bleiben und sein Vermittlungswerk fortzusetzen, und er blieb. Freilich war für den Augenblick wenig Hoffnung, daß in Bälde ein gutes Resultat seine Bemühungen krönen werde; denn die inneren Verhältnisse Englands gingen einer weiteren Entwicklung entgegen. Im Dezember 1653 wurde das sogenannte Barebone-Parlament aufgelöst, nachdem es den General Cromwell zum Lord Protektor des Staates ernannt hatte. Indessen hatten diese Vorgänge weniger Einfluß auf die Friedensunterhandlungen, als man anfangs fürchtete. Cromwell war dem Frieden nicht abgeneigt, wenn derselbe zur Größe Englands beitrug. Mit dieser Beruhigung konnte Stockar England verlassen (28. Januar 1654), um in Holland den völligen Abschluß des Friedens zu betreiben.

Der schweizerische Gesandte hatte mehrere persönliche Audienzen bei Cromwell und rühmte, wie ehrbietig und freundlich er von ihm empfangen worden sei. Cromwell erkundigte sich mit großem Interesse nach der Staatseinrichtung der Schweiz und wußte sich aus „Simler's Buch über den Staat der Schweizer“, das ihm Stockar angerathen hatte, ein gehöriges Verständniß derselben zu verschaffen. Besondere Beachtung aber verdienen die Abschiedsaudienz und das Schreiben, welches der Protektor dem schweizerischen Vermittler an seine Regierungen mitgab. Als Stockar, um Abschied zu nehmen, vor dem Protektor stand, sprach dieser die denkwürdigen Worte: „Sie mögen Ihre Herren aus meinem Munde versichern, daß sie unter den Mächten und Ständen in Europa keine besseren und aufrichtigeren Freunde haben, als die englische Nation. Möge die schweizerische Nation uns nur anzeigen, bei welcher Gelegenheit wir ihr dienen können; sie soll erfahren, daß diese meine Worte kein leeres Kompliment sind. — Die Feinde, von denen Ihr am meisten zu fürchten habt, sind das Haus Österreich und Spanien vereint und Frankreich. Gegen alle

diese den Angriff von Euch abzulenken, haben wir Mittel und Anlaß genug und können ihnen auf alle Fälle ein kräftiges Holla in den Weg legen. — Das erste und beste Mittel wäre wohl, wenn die drei Republiken Schweiz, England und Holland in vertraulichen diplomatischen Verkehr treten würden, um gemeinsam alle Gefahren abzuwenden.“ In seinem Schreiben an die Regierung der evangelischen Orte der Eidgenossenschaft wiederholt der Protektor die Worte seines aufrichtigen Wohlwollens, das er ihrem Gesandten noch dadurch bezeugte, daß er ihm als Lohn für seine Bemühungen 200 Pfund Sterling ausbezahlen ließ und zwar mit dem Bedenken, daß man ihn gerne mit einer goldenen Kette beschenkt hätte, aber es herrsche in England das Gesetz, daß sie keinem fremden Gesandten ein solches Geschenk geben und daß auch die englischen Gesandten von fremden Mächten und Fürsten keines annehmen sollten.

Von der englischen Nation urtheilt Stockar folgendermaßen: „Von der Nation habe ich das bemerkt, daß, obgleich die Engländer wegen des herrlichen Landes und des Reichthums, so sie besitzen, als auch wegen ihrer Leibes Schönheit von Natur etwas hochmuthig sind und andere Nationen nicht groß achten, dennoch diejenigen gut mit ihnen umgehen können, welche ihnen Ehre anthun und in allem dem, was sie mit ihnen verhandeln, ohne Komplimente treu und offenherzig sich gegen sie benehmen; daher die Franzosen, denen es an dergleichen Tugenden mangelt, selten mit ihnen zurecht kommen können.“

Auf einem Kriegsschiffe von 36 Kanonen, mit 100 Soldaten und Matrosen bemannet, schiffte sich Stockar auf Kosten der englischen Republik nach Dünkirchen ein, von wo er trotz eines furchtbaren Sturmes nach Rotterdam gelangte. Seine holländische Reise brachten ihm neue Triumphe, besonders im Haag, wo die Generalstaaten (die Abgeordneten der einzelnen Provinzen) versammelt waren. Glänzend war die Vorstellung des schweizerischen Gesandten vor der hohen Versammlung; die angesehensten Männer des Landes, die Gesandten der fremden Mächte beeilten sich, den biederem Schweizer zu begrüßen, der so weit hergekommen war, das segensvolle Werk des Friedens zu fördern, nach welchem alle Redlichen sich sehnten. Und doch

fehlte es nicht an solchen, denen der Abschluß des Friedens ein Dorn im Auge war. Nach Stockar's Bericht bot der spanische Gesandte den Engländern eine Mission baaren Geldes an, wenn sie die Unterhandlungen abbrechen und den Krieg gegen Holland fortsetzen würden. Der tüchtige Plan gelang nicht, der Frieden wurde am 28. April 1654 feierlich im Haag ausgerufen und das ersehnte Ereigniß durch Freudenfeuer und kirchliche Dankfeste gefeiert. Aus Dankbarkeit für die Dienstleistungen Stockar's erwirkten die holländischen Gesandten bei Cromwell, daß die evangelischen Orte der Eidgenossenschaft mit allen ihren Ländern und Herrschaften in den Friedens-, Freundschafts- und Bundesvertrag, der zwischen England und Holland aufgerichtet worden, eingeschlossen und einverlebt wurden. Stockar persönlich wurde mit einer goldenen Gnadenkette im Werthe von etwa 1200 fl. belohnt und lehrte dann in die Heimat zurück.

Die Reise Stockar's war also von gutem Erfolge gekrönt, und die Verbindung, die durch dieselbe mit England angeknüpft worden, erzeugte einen großartigen Versuch, alle aus der Reformation hervorgegangenen Kirchen zu einer einzigen zu vereinigen. Aber die konfessionellen Gegensätze waren damals noch so groß, und die Duldsamkeit dem Zeitalter so wenig eigen, daß dieser Versuch scheitern mußte. Dagegen kam die Freundschaft der reformirten Eidgenossen mit England den armen Waldensern in Piemont zu gut. Frankreich wollte diese älteste protestantische Sekte, die in einigen Thälern der savoyischen Alpen Zuflucht gefunden hatte, vertilgt sehen, und zog, mit dem Herzoge des Landes vereint, gegen die Unglücklichen zu Felde. Von zwei Seiten angegriffen, setzten sich die Waldenser kräftig zur Wehr, die reformirten Eidgenossen verwendeten sich für die Bedrängten bei allen Fürsten ihres Glaubens; aber alle konnten nicht so viel ausrichten, als Cromwell. Er erließ eine drohende Mahnung an Frankreich — und den Waldensern ward Ruhe und Frieden. G.

### Ein Bug aus dem Leben des Sängers Schmid.

Aus dem Leben des verstorbenen Hofopernsängers Dr. Schmid wird erzählt: Schmid liebte nicht allein jene Kunst, in welcher er eine so glän-

zende Stelle einzunehmen berufen war. Seine von ihm angelegte Bildergallerie ist ein Zeugniß seines allgemeinen Kunstsinnes, wie er denn auch durch sein früheres Berufsstudium, das der Medicin, in stets lebendigem Zusammenhange mit der Wissenschaft blieb. Ihm wohnte aber auch eine tief sittliche poetische Lebensanschauung inne, die ihm die Erscheinungen der Welt verklärte und denen er einen zuweilen echt romantischen Ausdruck gab. Von einem solchen, nur seinen vertrautesten Freunden bekannten Erlebnisse wollen wir Kunde geben. Schmid liebte seine Gattin mit voller Hingebung und Zärtlichkeit. Es war der tiefste Schmerz für ihn, als er sie vor einigen Jahren in Wien durch den Tod verlor. Sie lag aufgebahrt im Sterbezimmer, ringsum brannten die Kerzen, der Spiegel war mit schwarzem Flor verhangen. Schmid saß Tag und Nacht beim Sarge und hielt allein die Todtenwacht. Am Begräbnistage besuchte ihn ein Freund. „Gut, daß du kommst. Ich will dir die Hingeschiedene noch einmal zeigen“. Der Freund, der noch niemals eine Leiche gesehen hatte, überwand, um den Tiefbetrübten durch ein Ablehnen nicht zu verlegen, die Scheu und trat in's Todenzimmer. Schmid zog den Überthan vom Antlitz der Leiche: „Sieh, wie sie selig schlummert, sieh, wie sie schön ist!“ Er stand in Betrachtung verloren. Dann gieng er plötzlich an's Clavier und holte ein Notenblatt: „Das war ihr Lieblingsgesang, das Frühlingslied von Mendelssohn. Ich will es ihr noch einmal singen, begleite mich am Clavier.“ Der Freund war innerlich entsezt über den Wunsch, folgte aber bewegt denselben. Schmid schob seine linke Hand unter das Haupt der Todten und hob es so hoch, daß sie fast eine sitzende Haltung annahm. Dann fieng er mit kräftiger, unverzagter Stimme zu singen an. Und so sang er das Lied dreimal hinter einander. Der Freund am Clavier konnte vom Antlitz der Todten, wie ihn auch Grauen ergriff, das Auge nicht wenden. Niemals hörte er den Sänger so herzschüttternd schön singen. Schmid ließ hierauf den Kopf der Leiche zurück sinken und legte das Notenblatt mit dem Frühlingsliede unter denselben: „Es soll mit dir begraben werden, was du so liebstest. Und auch ich dereinst neben dir!“ Er ruht nun neben seiner treu und zärtlich geliebten Gattin für ewig gebettet.